

dtv

Gudrun Pausewang
Kinderbesuch
Roman



Lorna saß steif neben Victor auf dem Beifahrersitz. Sie hielt ihre Handtasche mit beiden Händen fest und starrte geradeaus in die leeren Straßen, wo eine Morgenbrise Papierfetzen aufwirbelte.

»Du riskierst verdammt viel, Lorna«, sagte Victor.

»Ich kann nicht anders«, antwortete sie.

»Wenn sie dir's so auslegt, als hättest du die gute Gelegenheit ausgenutzt, schnell daheim einen kleinen Urlaub zu machen, wirft sie dich noch am Montag raus.«

»Jag mir keine Angst ein«, sagte sie hart.

»Wenn's nicht gerade jetzt passiert wäre, wo nur die beiden Deutschen da sind –«

»Dafür kann ich nichts«, unterbrach sie ihn. »Krankheiten kommen und gehen, wie sie wollen.«

»Es wäre alles nicht so riskant, wenn du nicht schon neulich vier Tage Urlaub genommen hättest. Daß damals deine Großmutter gestorben ist, glaubt sie dir doch nie und nimmer.«

»Hätt ich ihr den wahren Grund nennen sollen?« fuhr Lorna auf. »Daß ich das Kind wieder mal sehen wollte? Dafür hätt sie mich nicht gehen lassen. Sie weiß nicht, wie das ist. Sie hat keine Kinder. Sie hätt gesagt: Was wollen Sie eigentlich? Ihr Kind ist doch bei Ihrer Mutter bestens aufgehoben –«

»Es hat sie von Anfang an gestört, daß du deine Gedanken daheim hast. Du sollst sie nur bei der Arbeit haben.«

»Als ich mich damals vorgestellt hab, da hab ich sie gefragt, ob ich das Kind mitbringen darf. Hätt sie mir das erlaubt, wär alles gut gewesen. Aber das hat sie nicht gewollt. Ein Kind im Haus, das sei zu laut, auch wenn's immer in meiner Kammer bliebe.«

»Du hättest ihr gar nichts von dem Kind sagen sollen.

Warum bringst du's nicht zusammen mit deiner Mutter hier in der Stadt unter? Dann hättest du's näher.«

»Meine Mutter käme um in der Stadt«, sagte Lorna traurig. »Sie hängt an ihrer Hütte, an den Nachbarinnen, an Vaters Grab. Sie muß Gras sicheln und Ziegen melken können. Und wie soll ich eine Stadtwohnung für sie bezahlen, dazu noch das Essen?«

»Jedenfalls wird dir Doña Jutta den Brechdurchfall nicht glauben, auch wenn du bei der Muttergottes und allen Heiligen darauf schwörst«, sagte Victor. »Was machst du, wenn sie dich rauswirft?«

»Ich weiß es nicht«, seufzte Lorna. »Von Haus zu Haus gehen und nach Arbeit fragen, wie vorher auch.«

»So eine Stellung wirst du nicht so leicht wieder finden. Doña Jutta bezahlt gut.«

»Ja, ja, ja«, brauste Lorna auf, »aber soll ich hier den Herrschaften ihre Steaks braten, während mir daheim das Kind stirbt? Meine Mutter ist müde, die kommt nicht an gegen den Tod. Aber wenn *ich* dort bin, schaff ich's. Irgendwie werd ich hinterher schon wieder Arbeit finden, und wenn ich auf den Strich gehen muß. Hauptsache, das Kind bleibt mir.«

»Du hast recht«, sagte er. »Das allein zählt.«

»Ich hab der Muttergottes gelobt: Wenn sie das Kind –« Ihre weiteren Worte gingen im Rattern einer Trambahn unter. Und dann kamen sie schon auf den großen, schmutzigen Platz in der Innenstadt, von dem die Busse abfahren – hinaus an die Strände, zu den Fischerhäfen, ins Gebirge hinauf. Es waren alte, klapprige, grellbunte Busse mit kuriosen Namen.

Victor hielt, stieg aus, öffnete die Heckklappe und hob Lornas Pappkoffer heraus.

»Schwer«, sagte er. »Proviand für daheim?«

Sie nickte.

»Aus der Speisekammer?«

»Woher sonst?« gab sie finster zurück. »Die Speisekammer ist so voll, daß Doña Jutta gar nicht weiß, ob was fehlt. Sie wird nicht hungern, auch wenn ich mir einen Koffervoll mitgenommen hab. Nach so einem Brechdurchfall muß einer gepöppelt werden, wo doch mein Pablito schon vorher so mager war.«

»Die Reichen haben ein scharfes Auge auf unsereinen«, sagte Victor.

Lorna stieg hastig in den Bus und wurde hinter verstaubten Scheiben unsichtbar.

Victor fuhr weiter. Er kam nur sehr langsam voran. Die Gassen rund um die Märkte füllten sich mit Käufern und Verkäufern. Zwischen Diebesmarkt, Gemüsemarkt und Fischmarkt drängten sich Eselskarren, Lastwagen, Busse, Handwagen, Pferdegespanne. Schwerebepackte Dörfler zwängten sich durch die Menge, Hunde streunten durch die Straßen, Frauen mit Girlanden in den Armen überquerten die Fahrbahn, Leitern richteten sich an den Hausfassaden auf, Fahnen rollten sich aus den Fenstern, bunte Bänder flatterten von den Balkongeländern. Kein Fest im Jahreskreis war beliebter als dieses zu Ehren des heiligen Juan, des Schutzpatrons dieser Stadt. Man fieberte ihm entgegen, man trauerte ihm nach: das einzige Fest, das Reiche und Arme im Stadtkern vereinte.

Halbnackte Jungen umschwärmten den Mercedes, klammerten sich am Türgriff, am Seitenspiegel fest.

»Ich, Señor, ich, ich!« flehten, kreischten, schrien sie.

»Nein«, sagte Victor. »Ich parke nicht hier.«

Enttäuscht ließen die Kinder von ihm ab. Sie hatten sich ein fettes Trinkgeld erhofft.

Victor stellte den Wagen auf einem bewachten und von einer Mauer umgebenen Parkplatz ab. Dem Wächter, den er kannte, gab er außer der Gebühr ein Trinkgeld.

»Wenn dem Wagen was passiert, werde ich entlassen, Manuel«, sagte er. »Also behüte ihn wie deine Frau.«

»Mach ich«, grinste der Wächter. »Für dich immer.«

Victor ging zu Fuß weiter. Die fünf Tausender trug er in einem Beutel unter seinem Hemd. Er beeilte sich. Er hatte nicht viel Hoffnung, Uhr und Börse wiederzufinden.

Auf dem kleinen, quadratischen Platz unter den beschnittenen Bäumen ging er von Stand zu Stand und prüfte die ausgelegte Ware mit raschem Blick. Er stieß auf alte Bekannte aus dem Gefängnis. Auf dem Sockel des Brunnens saß der rothaarige Dionisio Álvarez und bot ein halbes Dutzend gestohlener Autoradios an. Dionisio hatte sich auf dem Gefängnishof gern als Clown aufgespielt. Jeder hatte ihn gekannt. Victor grüßte ihn, aber Dionisio erinnerte sich nicht an ihn.

Eine alte Frau hockte hinter ihrem Tisch wie eine Spinne im Netz: die Schwarze Luisa. Sie hatte immer eine Schar von Taschendieben an der Hand, die noch Kinder waren. Auf ihrem Tisch fand sich alles, was man sich in Hosentaschen und Handtäschchen vorstellen konnte. Vor allem bot sie ein reiches Sortiment an Geldbörsen an.

Victor beugte sich über ihren Tisch. Er kannte die Börse nicht, die er suchen sollte. Aber sie war ihm genau beschrieben worden: Rindsleder, braun mit heller getöntem Rand und goldfarbenem Monogramm auf der Vorderseite.

»Kaufen Sie, kaufen Sie, junger Mann«, schnarrte die Alte, deren Ruf er kannte. »Für Sie nur zum halben Preis!«

Er überflog die Reihen der Herrenbörsen. Keine einzige war der gesuchten auch nur annähernd ähnlich. Er strich an den nächsten Ständen entlang. Hier wurden teure Portemonnaies angeboten, die vornehme Herkunft und die Arbeit professioneller Taschendiebe verrieten. Aber die Geldbörse, die Victor suchte, war nicht darunter.

Er suchte die Klapptische ab, die ohne Sonnendach in der Mitte des schattenlosen Platzes standen. Die meisten gehörten halbwüchsigen Kindern, die ihre eigene Beute und die ihrer Geschwister und Eltern anboten: ein kunterbuntes Durcheinander vom Schlüsselbund bis zum Zigarettenetui, vom Taschenmesser bis zur Puderdose, angepriesen mit Geschrei. Auch Börsen waren dabei – nur keine braune rindslederne mit heller getöntem Rand.

Victor wandte sich den Uhren zu. An Armbanduhren herrschte eine reiche Auswahl, sortiert nach Art und Qualität. Er erkannte in einem der Verkäufer den Roberto Corcovado, der im Gefängnis wie eine Made im Speck gelebt hatte, weil seine Frau an den Besuchstagen dem Wachpersonal kostbare Uhren zugesteckt hatte, Uhren aus dem Beutearsenal des Diebs. Jetzt trug er plötzlich einen Schnurrbart und eine Sonnenbrille. Er stutzte, sah Victor mißtrauisch an und begann dann zu lachen.

»Du, Victor?« rief er. »Beklaut worden? Aber nicht von mir. Dir würde ich nichts wegnehmen. Du hast nie die Nase so hoch getragen wie die anderen Politischen. Womit kann ich dienen? Sicher handelt sich's um die Uhr von deinem Boß.«